

2

Marcus Williams starrte auf die Leiche der misshandelten Frau. An den blauen Flecken und den Fesselspuren erkannte er, dass sie vor ihrer Ermordung vergewaltigt worden war.

Der kleine Anbau hinter der Fabrik befand sich im Zustand fortgeschrittenen Verfalls. Aufgrund von Wasserschäden fiel der Putz von den Wänden, und im Dach klafften Löcher, durch die man den klaren Nachthimmel sehen konnte. Schnee war durch die Öffnungen gerieselte; eine dünne weiße Schicht bedeckte alles im Raum. Ein Regal an der hinteren Wand war umgekippt und hatte seinen Inhalt über den Boden verstreut: rostige Rohrmuffen, Bindedraht, halb aufgelöste Pappschachteln, zerfledderte Handbücher.

Die Leiche war abgelegt worden wie Müll zur späteren Entsorgung. Nach der Starre der Toten zu urteilen, lag der Mord erst ein paar Stunden zurück. Sie war mit einem kleinen stumpfen Gegenstand, einem Hammer vielleicht, erschlagen worden.

Wäre er nur ein bisschen früher eingetroffen ...

Marcus verdrängte Wut und Schuldgefühle. Beides nutzte ihm jetzt nichts. Er verließ den Anbau durch die Außentür, drückte sie zu und verkeilte sie mit einem Stein, damit sie nicht wieder aufschwingen konnte. Die Tür war mit einem Vorhängeschloss gesichert gewesen, das Marcus mit einem Halligan-Tool aufgebrochen hatte, einem Werkzeug, das einer Brechstange ähnelte, wie man sie bei Einbrüchen benutzte. Er musste verhindern, dass ein Windstoß die Tür aufriss und gegen den Rahmen knallte. Er wollte sich das Überraschungsmoment bewahren.

Marcus überquerte den Parkplatz, kletterte über einen Maschendrahtzaun und sprang auf einen Gehweg hinunter. In der Nähe befanden sich andere, modernere Fabriken, doch der Besitzer des Firmengebäudes, in dem die Leiche lag, war bankrott gegangen und hatte die Fabrik aufgegeben. Die Bank Crew, wie sie von der Presse getauft worden war, hatte dem Makler unter der Hand Geld hingeblickert, damit er ihr Zugang zu dem baufälligen Ziegelgebäude gewährte. Marcus hatte den Mann nicht lange in den Schwitzkasten nehmen müssen, um das zu erfahren. Ein paar Worte über eine Gefängnisstrafe wegen Beihilfe hatten gereicht, und der Makler war zusammengebrochen wie ein Kartenhaus.

Marcus verfolgte schon mehrere Wochen die Spur der Bank Crew, aber nach ihrem letzten Coup war sie untergetaucht. Erst vor zwei Tagen hatte sie wieder zugeschlagen und die Frau sowie die beiden Töchter eines Juweliers als Geiseln genommen. Es war die gewohnte Vorgehensweise der Crew, die Familie eines Opfers zu kidnappen, das Zugang zu Bargeld oder Wertsachen besaß. Die Bande zwang die Betroffenen, ihr das Geld zu bringen, indem sie drohte, ihre Familie zu ermorden. Im Grunde war es eine normale Lösegelderpressung, aber die Bank Crew stach durch extreme Brutalität hervor.

Die Opfer erfüllten fast immer die Forderungen, doch die Crew mordete trotzdem. Sobald sie das Geld hatte, tötete sie als Erstes den Vater. Dann missbrauchten sie die weiblichen Familienangehörigen, ehe sie auch ihnen das Leben nahmen.

Die Polizei wusste, dass die Bande aus vier Komplizen bestand, aber mehr auch nicht, denn die Verbrecher hinterließen keinerlei Hinweise. Die einzige brauchbare Spur war ein Fingerabdruck, der an einem Tatort entdeckt worden war. Der Besitzer dieses Abdrucks, Ty Phillips, hatte ein ellenlanges Vorstrafenregister, war aber wie vom Erdboden verschwunden, seit die Bank Crew in Erscheinung getreten war.

Die Polizei in Oakland, die Tys Großmutter Rosemary vernommen hatte, war überzeugt, dass die Frau mehr wusste, als sie zu sagen bereit war, aber sie hatte nicht mehr tun können, als Rosemarys Haus rund um die Uhr zu überwachen. Marcus hatte die alte Frau persönlich aufsuchen wollen, doch Ackerman war ihm zuvorgekommen.

Marcus riss die Tür des schwarzen GMC Yukon auf, ließ sich hinters Lenkrad fallen, schaltete die Sitzheizung ein und pustete sich in die Hände. Ein paar Sekunden später öffnete sich die Beifahrertür, und Andrew Garrison stieg ein. Er riss sich die Mütze vom Kopf, sodass sein kurzes sandblondes Haar zum Vorschein kam. Im Unterschied zu Marcus, der einen dunklen Dreitagebart trug, war Andrew glatt rasiert und eine gepflegte Erscheinung.

»Irgendwas rausgefunden?«, fragte Marcus.

»Ja. Ich weiß, wo die Crew die Töchter festhält. Im Hauptgebäude habe ich einen von den Bastarden gesehen. Sie haben einen Klapptisch und ein paar Möbelstücke hergeschafft, um es sich gemütlich zu machen. Außerdem haben sie die Fenster der vorderen Büros vernagelt. Und was ist mit dir?«

»Ich habe die Mutter gefunden.«

Andrew schien auf nähere Erklärungen zu warten, doch als Marcus' Schweigen anhielt, wusste Andrew, was Sache war. Er blickte durch die Windschutzscheibe.

»Verflucht. Wie willst du es anpacken?«

»Wir gehen hinten rein und arbeiten uns durchs Gebäude vor.« Marcus seufzte. »Ich gebe es durch.«

Er zog ein Handy aus der Tasche und wählte. Der Director der Shepherd Organization antwortete nach dem ersten Klingeln. »Haben Sie sie?«, fragte er ohne Umschweife.

»Ja. Die Mutter ist tot.«

»Verdammt! Sind Sie bereit für den Zugriff?«

»Ja.«

»Gut. Der Beirat hat Ihnen volle Handlungsfreiheit garantiert. Seien Sie vorsichtig. Hals- und Beinbruch.« Ohne ein weiteres Wort legte der Director auf.

Marcus ließ das Handy sinken und starrte aus dem Wagenfenster auf den Schnee. Seit über einem Jahr war er nun »Shepherd«, ein Hirte, doch er war immer noch nicht sicher, ob er die richtige Entscheidung getroffen hatte. Die Shepherd Organization arbeitete innerhalb des Justizministeriums unter dem Deckmantel einer beratenden Abteilung im Kampf gegen Gewaltverbrechen, spezialisiert auf Serienmörder. Von ähnlichen Strafverfolgungsbehörden, beispielsweise der berühmten

Verhaltensanalyseeinheit des FBI, unterschied sie sich durch ihr Hauptaufgabengebiet: Die Shepherds waren nicht allein mit der Festnahme von Mördern befasst, sondern versuchten, sie auf jede erdenkliche Weise aus der Welt zu schaffen. Um dies zu erreichen, beugten oder brachen sie notfalls die Gesetze. Die Shepherds waren als Sondereinheit konzipiert, der jedes Mittel erlaubt war, die sämtliche Vorschriften missachten durfte und ihre Aufgaben erledigen konnte, ohne sich Gedanken über Beweismaterial und Verfahrensregeln machen zu müssen. Was die Shepherds taten, unterschied sich nicht sonderlich von den Operationen, mit denen die CIA und das Militär seit Jahren feindliche Zielpersonen in Übersee ausschalteten. Der Unterschied bestand darin, dass die Shepherd Organization auf amerikanischem Boden gegen US-Bürger tätig wurde.

Die Organisation bestand aus kleinen Zellen. Aufgrund bestimmter Begabungen, die Marcus während seiner Zeit als Kriminalbeamter bei der New Yorker Mordkommission an den Tag gelegt hatte, war er als Leiter eines dieser Teams angeworben worden. Als Polizist hatte Marcus mit seinem Ermittlungsgeschick große Hoffnungen geweckt, hatte sich dann aber seine Zukunft zerstört, indem er das Recht selbst in die Hand nahm und einem Senator aus mächtiger Familie, der mit Vorliebe junge Mädchen misshandelte und ermordete, eine Kugel durch den Kopf jagte. Er war einer Mordanklage nur deshalb entgangen, weil das Vorleben des Senators nicht ans Tageslicht kommen sollte.

Marcus besaß die operative Befehlsgewalt über seine Einheit, war aber einem Mann verantwortlich, den er nur als »Director« kannte, sowie einem »Beirat« aus gesichtslosen Männern oder Frauen, über die er rein gar nichts wusste.

»Was ist los?«, riss Andrew ihn aus seinen Gedanken.

»Hast du jemals einen Vorgesetzten kennengelernt?«, fragte Marcus. »Ein Mitglied des Beirats?«

»Wo kommt das plötzliche Interesse her?«

»Das ist kein plötzliches Interesse. Es ist ein Verdacht, der mir zu schaffen macht. Hast du dich nie gefragt, weshalb wir mit allem davonkommen, was wir tun? Oder wer die Fäden in der Hand hält?«

Andrew zuckte mit den Schultern. »Sicher. Aber ich glaube an das, was wir tun. Ich glaube, die Welt wird ein besserer Ort, wenn wir unseren Job machen. Deshalb konzentriere ich mich darauf. Ich versuche, mit den Gedanken bei den Dingen zu bleiben, die ich beeinflussen kann.«

»Meinst du wirklich, dass wir das Richtige tun?«

»Wir beschützen die Leute vor Monstern, von deren Existenz sie am liebsten gar nichts wissen würden. Was kann falsch daran sein?«

»Gandhi hat mal gesagt: Ich lehne Gewalt ab, weil das Gute, das sie bewirkt, nicht anhält. Nur das Schlechte ist von Dauer.«

»Das mag ja stimmen, aber was hätte Gandhi gesagt, wenn jemand, den er liebte, tot da drüben in dem Haus läge?«, erwiderte Andrew. »Kann sein, dass wir genauso schlecht sind wie die Verbrecher, die wir jagen. Kann sein, dass wir die Menschenrechte der Täter verletzen. Aber wer so argumentiert, hat nie sein eigenes Kind beerdigen müssen,

nachdem es von irgendwelchen Bestien abgeschlachtet wurde. Wer nie in eine solche Lage geraten ist, kann unmöglich begreifen, was wir tun.«

Marcus schwieg und rieb sich die Schläfen. Die Migräne war in letzter Zeit schlimmer geworden, und wenn er in einer Woche fünfzehn Stunden schlief, konnte er von Glück sagen. Und die Existenz Ackermans machte alles noch viel schlimmer. Der Killer war während Marcus' Anwerbung eingesetzt worden, um ihm das wahre Gesicht jener Bestien zu zeigen, die die Shepherd Organization jagte. Doch diese Demonstration war nach hinten losgegangen. Der Killer war entkommen. Und was noch viel schlimmer war: Er war zu der Überzeugung gelangt, Marcus und er stünden in irgendeiner schicksalhaften Verbindung. Ackermans Fixierung auf Marcus führte zu regelmäßigen Anrufen und unerwünschten Versuchen, ihn bei seinen Ermittlungen zu unterstützen. Weder Marcus noch die anderen Teammitglieder wussten, woher Ackerman seine Informationen darüber bezog, an welchem Fall die Shepherds gerade arbeiteten. Und sämtliche Versuche, den Verrückten aufzustöbern, waren bisher fehlgeschlagen.

»Vielleicht sollten wir Ackerman dankbar sein«, meinte Andrew. »Er hat die Bank Crew für uns gefunden. Vielleicht rettet er den beiden Mädchen damit das Leben.«

Marcus' Arm zuckte vor. Er packte Andrew beim Mantel und zerrte ihn zu sich heran. »Dieser wahnsinnige Hurensohn hat zwei Cops und eine alte Frau gefoltert! Es ist nur eine Frage der Zeit, bis er wieder zu töten beginnt, falls er nicht schon damit angefangen hat. Aber das ist okay, solange der Zweck die Mittel heiligt, was?«

Er stieß Andrew in den Sitz zurück und starrte hinüber zur stillgelegten Fabrik. Im Wagen dehnte sich das Schweigen.

»Wir kriegen ihn, Marcus«, sagte Andrew schließlich.

»Na klar.«

»Wenn es schiefgeht da drin und die Cops auftauchen, dann denk daran, dass du mir das Reden überlässt.«

Marcus starrte ihn an. »Was willst du damit sagen?«

»Du weißt schon, du kannst nicht so gut mit Menschen umgehen.«

»Was soll das heißen?«

»Man nennt so etwas einen Euphemismus oder eine beschönigende Art, zu sagen, dass du ein Arschloch sein kannst.«

»Danke. Ich bin wirklich froh, dass du mein Partner bist.«

Andrew hob die Hände. »Ich sag nur, wie ich es sehe.«

Marcus ignorierte den Kommentar und versuchte, sich auf das vorzubereiten, was vor ihnen lag. Er schaute zu dem Gebäude hinüber, das von Lichtmasten umgeben war, die den Großteil der Fassade erhellten. Das Gebäude war ein weißer Klotz mit Blechdach, das dringend einen neuen Anstrich benötigte. Vor den Büros ragte eine Stange aus der Wand, an der einst ein Schild gehangen hatte, das längst verschwunden war. Das Gebäude unterschied sich durch nichts von den anderen unauffälligen Bauten in dem Industriegebiet, nur stand es seit Jahren leer.

»Hast du deine Weste an, Andrew?«, fragte Marcus.

»Sicher. Ich schlafe in dem verdammten Ding.«

Marcus atmete tief durch, rollte den Kopf auf den Schultern, dass die Nackenwirbel knackten, und öffnete die Fahrertür. »An die Arbeit.«

Mit vorgehaltener Waffe, einer schallgedämpften SIG Sauer, drang Marcus als Erster ins Gebäude ein. Andrew folgte ihm, eine Glock in der rechten Hand; seine Linke berührte Marcus' Rücken. Sie bewegten sich synchron vorwärts, als wären sie durch eine unsichtbare Leine verbunden. Auf diese Weise konnten sie alle Richtungen abdecken. In einer Umgebung wie dieser – große offene Räume und etliche Zugangspunkte – mussten sie ihren Rücken genauso sehr im Auge behalten wie das, was vor ihnen lag. Letzten Endes konnten sie noch so gut ausgebildet sein – ein Gegner, der Glück und ein paar Kugeln in der Waffe hatte, konnte ihr Leben genauso leicht beenden wie sie das seine.

Vom gegenüberliegenden Ende des Lagerhauses führte ein blassgrüner Gang weg, in dem sich zwei Wabentüren mit Holzfurnier befanden. Die eine Tür lag nach rechts, die andere nach links. Am Ende des Gangs befanden sich eine weitere Tür und eine Abzweigung nach rechts. Marcus und Andrew hatten vom Makler einen Grundriss erhalten; durch ein Fenster hatte Andrew beobachten können, wie eines der Mädchen in das große Büro auf der linken Seite geschafft worden war.

Die Mädchen hießen Paula und Kristy, sechzehn und zwölf Jahre alt.

Marcus machte eine Kopfbewegung zur zweiten Tür. Er und Andrew bezogen Stellung zu beiden Seiten des Durchgangs, wobei Andrew den Gang hinter ihnen im Auge behielt.

Marcus drehte den Knauf und drückte die Tür behutsam auf.

Der Raum war leer.

Sie wiederholten diese Vorgehensweise an der nächsten Tür. Eine Toilette. Leer.

Mit zwei Fingern wies Marcus auf die Tür links. Sie gingen in Stellung, und er drehte den Knauf. Die Tür war verschlossen. Andrew nickte und brachte sich in Position, um sie einzutreten. Marcus mochte den zusätzlichen Lärm nicht, doch ihr oberstes Ziel war, die Mädchen unverletzt zu befreien.

Sie tauschten einen raschen Blick. Dann trat Andrew mit Wucht gegen die Tür. Die Schlossfalle riss aus der Laibung, und die Tür flog nach innen. Marcus huschte durch die Öffnung.

Binnen einer Millisekunde verarbeitete er, was er vor sich sah. Auf dem Boden lag eine Matratze, vergilbt und fleckig. Im ganzen Raum roch es nach ungewaschenen Körpern und Urin. Das Mädchen saß auf der dreckigen Matratze, mit Klebeband an Händen und Füßen gefesselt und geknebelt. Ihr blondes Haar war fettig und verschwitzt, ihre Augen rot vom Weinen. An der Wange hatte sie eine große Prellung, die sich bereits dunkellila verfärbt hatte.

Rechts von ihr saß ein dunkelhäutiger Mann in einem ausgebleichten Sweatshirt auf einem schmutzigen alten Sessel vom Sperrmüll. Auf seinem Schoß lag eine Ithaca-Flinte mit Pistolengriff.